

Predigt zum 3. Sonntag nach Trinitatis zu Lk. 15, 1-7

Liebe Gemeinde,

wir haben in der Lesung des Evangeliums gehört, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten über Jesus murrten und vor-wurfsvoll sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an“, ja, er setzt sich sogar mit ihnen an einen Tisch und isst mit ihnen, wie man es nur mit Verwandten, Freunden und anständigen Leuten tut. Ist es nicht verständlich, wenn sie Jesus vorhalten: „Wie kannst du dich mit den Betrügern von Zöllnern, die für die Besatzungsmacht der Römer uns abkassieren und sich bereichern, wie kannst du dich mit allem möglichen stadtbekanntem Pack abgeben, ja, mit ihnen sogar zusammen essen? Du müsstest doch zeigen, dass du als Gottesmann mit ihnen nichts zu tun haben willst. Ja, dass du sie wegen ihrer Sünden verachtest! Wenn du mit ihnen Umgang hast, dann verunreinigst du dich und hast teil an ihren Sünden. Sie haben sich doch von Gott und den Gottesdiensten längst verabschiedet. Also lass sie das spüren, distanziere dich von ihnen und überlasse sie ihrem selbstgewählten Weg des Verderbens. Sie haben es nicht anders verdient!“

Können wir diese Gedanken nicht nachvollziehen? Was würden wir denn sagen, wenn sich unser Pastor von den kriminellen „Hells Angels“ oder der Mafia oder von Prostituierten zum gemeinsamen Essen würde einladen lassen? - Wir merken, eigentlich wohnt in uns auch „ein kleiner Pharisäer“.

Die Antwort auf die Vorwürfe und Vorbehalte besteht darin, dass Jesus zwar zu solchen Sündern geht, aber nicht, um sie in ihrem Tun zu bestätigen, sondern er will sie zurück-holen - ihnen vergeben und einen Neuanfang schenken. Deshalb kann und soll in der Nachfolge Jesu eben auch der Pastor und ein gestandener Christ zu allen Menschen gehen und mit ihnen sprechen, unbesehen ihrer Person, ihrer Sünden und ihres Unglaubens. Aber eben nicht, um ihnen ihre Sünde und Unglauben mit Worten oder auch nur durch Schweigen zuzudecken oder gar gut zu heißen, etwa: „Ihr könnt weiter kriminelle Bande oder Prostituierte bleiben, könnt ruhig Abtreibung und Homosexualität praktizieren.“ Für solche falsche Haltung wird oft argumentiert: „Gott liebe doch alle Menschen, jeder kann zu Jesus kommen, Jesus nimmt jeden an, er ist für alle gestorben.“ Das alles stimmt, aber Jesus sagt ihnen: Sieh deine Sünden an, so kannst du vor Gott nicht bestehen, so kannst du nicht bleiben. Bekenne deine Sünden, lass sie dir von mir vergeben und meide sie künftig – „gehe hin und sündige hinfort nicht mehr“ sagt er zu der Ehebrecherin (Joh. 5, 14; 8, 11). Umkehren, Buße tun, nennt es Jesus. Allein auf diese Weise will Jesus jedem Sünder einen Neuanfang mit ihm und bei ihm und in seiner Gemeinde, schenken – zu seiner Seligkeit.

Nun lasst uns aber auch den Blick selbstkritisch auf uns richten. Wir sind zwar keine stadtbekanntem Betrüger und Verbrecher, leben weder in der Unterwelt, noch in der Halb-welt und haben uns auch nicht von Gott und der Kirche losgesagt, aber ist aufgrund unseres gutbürgerlichen und rechtschaffenen Leben unser Verhältnis zu Gott schon in Ordnung? Kann Gott mit uns zufrieden sein? Handeln wir in unserem Leben, in unserem Alltag, nicht auch immer wieder gegen Gottes gute Gebote, nur eben etwas unauffälliger – verstecken unsere Sünde möglichst schnell – die kleinen Betrugereien, die kleinen Alltagslügen, unsere Streitereien, unsere bösen Worte und bösen Gedanken, der Rache, der Schadenfreude, des Neides, einer Gier nach Geld, nach verbotenen Sex und Macht, unsere Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten gegen unsere Mitmenschen, unser Egoismus, unsere

Gottvergessenheit, unser weniges Beten und Gott-danken. Auch diese, äußerlich unsichtbaren Sünden stehen unter Gottes Strafandrohung und Gericht. Sie sind nicht klein und harmlos, dass Gott einfach über sie hinweg sieht. Nein auch sie trennen uns von Gott und trennen uns damit vom ewigen Leben. Der Apostel Johannes schreibt (1.Joh. 1, 8): „**Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, dann betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt...**“

Deshalb sprechen wir zu Beginn des Gottesdienstes das Rüstgebet – das Bekenntnis unserer Sünde und die Bitte um Vergebung im Namen Jesu. Und beten im täglichen Vaterunser „vergib uns unsere Schuld“. Doch woher nehmen wir die Zuversicht, dass Gott uns wirklich immer wieder vergibt und uns weiter väterlich behütet und liebt und ins ewige Leben leiten will?

Dass Gott uns nicht fallen lässt, sondern uns immer wieder vom falschen Weg, von den Irrwegen unseres Lebens, zurückruft, er uns nachgeht und sucht in seinem Sohn Jesus Christus, dem guten Hirten, das hat er uns in unserer Taufe versprochen. Und wenn es schlimm mit uns gekommen ist, dann trägt er uns auf seinen Schultern zurück zu seiner Weide und zurück auf den rechten Weg des ewigen Lebens. Das ist das Große der Taufe - der dreieinige Gott hat uns unwiderruflich als sein liebes Kind angenommen und vergibt uns immer wieder, wenn wir ihn darum bitten - will mit seinem heiligen Geist bei uns sein, uns beistehen und leiten auf den Weg des ewigen Lebens.

Jesus gibt uns nicht auf, sondern geht uns liebevoll immer wieder nach, wenn wir vom Weg abgekommen sind. Er ist sich dafür nicht zu fein, nicht zu göttlich majestätisch, sondern nimmt dafür alle Mühen auf sich, ja seinen Tod. Das ist die Liebe Gottes, die er uns in seinem Sohn schenkt. Diese Liebe will uns Jesus mit den Gleichnis vom verlorenen Schaf vor Augen führen.

Jesus erzählt von 100 Schafen in der Wüste, womit keine Sandwüste, sondern ein Weideplatz in felsiger Steppe gemeint ist. Wenn von den 100 Schafen nun ein Schaf von der Weide weggelaufen ist, dann ist das eigentlich kein großer Verlust – 1% Schwund ist wenig und Schwund ist eben bei jeder Sache. Und schon in wenigen Wochen werden wieder neue Lämmer geboren werden. Es lohnt sich also nicht, dieses eine Schaf stundenlang zwischen den Fels-spalten zu suchen, es vielleicht gar nicht, oder verletzt zu finden und es dann auf dem Rücken zurückschleppen zu müssen. Betriebswirtschaftlich würde man sagen, „das rechnet sich nicht“ - Aufwand und Ertrag stehen in keinem vernünftigen Verhältnis zueinander.

Aber der gute Hirte, der sucht das verlorene Schaf, entgegen aller wirtschaftlichen Vernunft – warum? Das Schaf ist für ihn mehr als nur eine wirtschaftliche Sache, wie auch der Mensch mehr ist als eine wirtschaftliche Ressource, mehr als betriebswirtschaftliches „Humankapital“. Der gute Hirte geht dem verirrtten Schaf nach, weil er Mitleid hat, weil er es liebt, weil er es nicht dem Verderben und Tod überlassen will! Jesus spricht (Joh. 10,14.27.28): „**Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.**“

Und als er das erschöpfte Schaf gefunden hat, da nimmt er das schwere Tier voller Freude auf seine Schultern und trägt es heim und ruft seinen Nachbarn und Freunden zu: „**Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.**“

Und um den kritischen Pharisäern und Schriftgelehrten das Gleichnis ganz deutlich zu machen, spricht Jesus: „**So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut**“ – Freude über die Rückkehr eines betrügerischen Zöllners und einer Prostituierten – über sie wird mehr Freude sein als über die 99 Gerechten. - Über euch, die ihr euch nur einbildet, nach Gottes Geboten gerecht zu sein, die ihr die ganze Zeit auf Gottes Weide, in Tempel und Synagoge seid und sein Wort hören könnt, mich aber, den Sohn Gottes, nicht hören wollt.

So ist bis heute im Himmel mehr Freude über einen Menschen, der seine Sünde bereut und im Namen Jesu um Vergebung und Erlösung bittet, als über die Vielen, die nur per Karteikarte zur Kirche gehören und meinen, aufgrund ihres äußerlich rechtschaffenen Lebens die Vergebung und Erlösung Jesu Christi nicht nötig zu haben. Aber auch sie werden von Jesus immer wieder gerufen, zurückzukommen unter die Verheißung ihrer Taufe.

Aus Mitleid und Liebe sucht der Herr Christus unter großer Mühsal die Menschen, die verloren gegangen sind – so wie der Hirte das eine verlorengegangene Schaf. Jeder Mensch ist für ihn kostbar, dass er alles tut, um den Verlorenen wiederzufinden.

In solcher Liebe hat sich uns Gott in seinem Sohn zugewandt. Auch uns hat er, die wir in Erbsünde geboren und deshalb an den Tod verloren waren, mit der Taufe gesucht und gefunden. Und im Laufe unseres Lebens muss uns der Herr leider immer wieder suchen. Wenn wir wieder einmal auf Abwege geraten sind, ruft er uns zurück zu sich - zu seiner Weide, in sein Haus.

Jesus spricht von sich (Lk. 19, 10):

„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Und der Herr, und die Engel des Himmels, freuen sich über Jeden, der sein Ruf hört und zu sich zu ihm wieder hinkehrt, was mit dem Beten des Vaterunsers täglich notwendig ist.

Amen